Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 6 (1952)

Heft: 5

Artikel: Probleme des sozialen Wohnungsbaus in der deutschen Bundesrepublik

Autor: U.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-328295

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Probleme des sozialen Wohnungbaus in der deutschen Bundesrepublik

Die Stimmen der Kritik am sozialen Wohnungsbau in der Bundesrepublik mehren sich. Sie werden nicht nur in Fachzeitschriften laut, wie in einem Aufsatz «Es muß einmal gesagt werden», den Heinrich Henning in Heft 6 der «Neuen Stadt» schrieb. Durch eine Sendung des Bayerischen Rundfunks erreichte die Kritik auch das Ohr der breiten Öffentlichkeit. Dort hat Irene Zander die gegenwärtige Situation dargestellt und die Gefahr, in der sich der Wohnungsbau heute befindet, aufgezeichnet. Die «Neue Zeitung» hat die von Irene Zander in dieser Sendung gemachten Ausführungen abgedruckt. Wir geben sie unseren Lesern um so lieber zur Kenntnis, als sie unsere völlige Zustimmung finden.

Der deutsche soziale Wohnungsbau kann augenblicklich mit sehr großen Zahlen aufwarten. Der Qualität nach hat er mit über einer Million neugebauten Wohnungen das Programm der ersten drei Baujahre (1949, 1950, 1951) nicht nur erreicht, sondern überschritten. (Falls die Statistik nicht mit Doppelrechnung arbeitet. Die Redaktion.) Trotzdem dürfen diese Zahlen nicht darüber hinwegtäuschen, daß das ursprüngliche Ziel des sozialen Wohnungsbaues — wie es im deutschen Wohnungsbaugesetz festgelegt ist — qualitativ vielfach nicht mehr erreicht worden ist. Leider ist mit der Verwaltung der Gelder bis jetzt praktisch kein Einfluß auf die Gestaltung der Volkswohnung verbunden, und gerade die Gestaltung ist es, die kritisiert wird.

Kritik von allen Seiten

Auf der letzten Tagung des Bundes deutscher Architekten in München wurde von einem Redner klipp und klar ausgesprochen, daß jetzt die Slums der Zukunft gebaut werden. Dieses harte Wort «Slums» fand lebhaften Beifall; denn seit Jahren begleitet der BDA den sozialen Wohnungsbau mit Mahnungen, Warnungen, Protesten — und mit vielen guten praktischen Beispielen, die aber leider für die Gesamtleistung nicht ins Gewicht fallen. Lebhafte Kritik am Wohnungsbau kommt auch von außen. Auf der Ersten Europäischen Wohnungsbaukonferenz in Paris, 1952, einberufen vom Internationalen Bund Freier Gewerkschaften, konnten unsere Zahlen keinen besonderen Eindruck machen. Denn da verglich man nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität. Zum Beispiel sehen Vergleiche so aus: die Bundesrepublik baute 1951 400 000 Wohnungen, England «nur» 200 000. Aber England baute mehr Quadratmeter als Deutschland, weil seine Wohnungen doppelt so groß sind. Außerdem sind die englischen Wohnungen unvergleichlich viel besser ausgestaltet; sie enthalten als Komfort alles, was eine Familie braucht. Zu diesem Punkt kommt sofort der Einwand, daß solche Wohnungen «zu teuer» seien für die Bundesrepublik. Es gibt jedoch auch die umgekehrte Meinung, daß die zu billig gebauten Wohnungen eines Tages teurer zu stehen kommen. Denn sie sind ohne Balkon, ohne Bad, ohne Waschbecken, ohne ausreichende Installation, ohne genügende Heizanschlüsse, ohne ausreichende Schalldichtung, ohne Querlüftung.

Die sorgsam rechnenden Engländer bauen Wohnungen, die auch noch in 20 Jahren Familienheime sein werden. Der deutsche soziale Wohnungsbau aber ist zu einem großen Teil von dem ursprünglichen Ziel der familiengerechten Wohnungen abgekommen.

Zu diesem Punkt kommt nun die gewichtige Kritik aus Kreisen der Wirtschaft, die einzige Stimme, die Aussicht hat, durchzudringen. Die deutsche Volkswohnung des Jahres 1951 ist nämlich ein in keiner Weise begehrenswertes Objekt. Und wenn sich auf dem Wohnungsmarkt die Lage entspannen wird, wird die Nachfrage nach diesen Wohnungen rapid sinken. Das heißt: die Wohnungen werden das Geld nicht einbringen, das man heute in sie hineinsteckt. Heute bereits wird «im gemeinnützigen Wohnungswesen» festgestellt, daß 1951 die öffentlichen Mittel nicht mehr voll wirksam waren: «Sie waren unzureichend, namentlich deshalb, weil mit ihrer Hilfe viel zu sehr nur noch räumlich und ausstattungsgemäß unzulängliche Wohnungen geschaffen werden konnten.» Auch hier heißt es also: unzulänglich.

Das Dilemma im sozialen Wohnungsbau begann mit der Koreakrise. Seitdem steigen die Baupreise unaufhaltsam. Um nun die Zahl der geplanten Wohnungen einzuhalten – also um eines rein quantitativen Zieles willen –, begann man die Qualität der Wohnung zu senken.

Die Wohnfläche für die Normalfamilie von 3 bis 4 Personen beträgt nach dem Wohnbaugesetz 50 m², und das ist auch in der Praxis der gemeinnützigen Wohnungsunternehmen verwirklicht worden. Man billigt also in der Bundesrepublik dem Menschen 13 m² Lebensraum zu. In England dagegen rechnet man heute pro Person 26 m² Raum, in Rußland rechnete man vor dem Kriege in den Großstädten 5,85 m². Über die Enge dieser Städte ist damals viel geschrieben worden. Mit 13 m² würde die Bundesrepublik also noch einigermaßen in der Mitte zwischen West und Ost stehen. Heute aber werden – beispielsweise in München – Familien von vier Personen in Wohnungen von 32 m² eingewiesen.

Quadratmeter – Sidismus

Der Lebensraum ist auf 8 m² geschrumpft. In einer Familie, die ich in einer solchen Wohnung besucht habe, wurde ein Kind erwartet – bleiben 6,4 für jeden. Das sind keine Einzelfälle, sondern die Tendenz zur Schrumpfung ist allgemein.

Der andere Punkt ist die Verschlechterung der Ausstattung. Namhafte Architekten in aller Welt haben nachgewiesen, daß man für weggelassenen Raum, der Wohnung technische Hilfsmittel hinzufügen muß, daß die Kleinwohnung nur mit Komfort Daseinsberechtigung hat. Darum muß die kleinste Wohnung eigentlich die teuerste Wohnung sein: denn im Bau kosten reine Wände (also «Raum») das wenigste Geld, die technische Ausstattung dagegen ist das teuerste. Wenn man nun aber Kleinstwohnungen ohne Komfort, ja ohne lebensnotwendige Installation baut, kommt man zu einem Gebilde, das die Aufgaben des «familiengerechten Wohnens» nicht mehr erfüllen kann.

Leider finden sich «Architekten», die das Puzzle-Spiel mit dem Raum – auch bei 50 m² für eine Familie muß man ungemein scharf einteilen – mit einem gewissen Sadismus betreiben, die auf jeden Quadratmeter, den sie vom Lebensraum abschneiden, noch stolz sind, und dabei gewissenlos an Ausstattung einfach soviel weglassen, bis sie auf den gewünschten niedrigen Baukostensatz kommen.

Was heißt denn sozial?

Hier nun müßte von einer anderen Seite eine ganz scharfe und laute Kritik kommen: von der sozialen. Diese Kritik aber fehlt leider, weil sie mit einem Argument erstickt wird, das zum Unglück unserer ganzen Bauzukunft werden kann: das Flüchtlingselend! Es gibt noch allzu viele Menschen, die in Bunkern, Hütten und Baracken wohnen, und mit dem Hinweis auf ihr Schicksal wird jeder Versuch einer Kritik unterdrückt.

Die Zahl der Notwohnungen in der Bundesrepublik wurde in der Zählung vom 13. September ermittelt. Danach gibt es im ganzen 238 550 Notwohngebäude mit 379 400 Wohnungen. Sie verteilen sich wie folgt: Behelfsheime 106 850 Wohnungen, Wohnbaracken 198 250 Wohnungen, Wohnlauben 21 400 Wohnungen, Reste zerstörter Gebäude 34 500 Wohnungen, Nissenhütten und Bunker 18 400 Wohnungen.

Also im ganzen 379 400 Notwohnungen – inzwischen ist diese Zahl durch Neubauten gesunken. Die Bundesrepublik baut im Jahre etwa 400 000 Wohnungen. Theoretisch sind das in einem Jahr mehr als die Beseitigung der ärgsten Not erfordert. Natürlich sieht das praktisch anders aus, weil nur ein Teil der Neubauten diesen Ärmsten zugute kommen kann. Aber ist es denn vernünftig und sozial, ein Zehnjahresprogramm von zirka vier Millionen Wohnungen so absinken zu lassen, wie es augenblicklich geschieht? Durchgangsquartiere...

Unter den schlechten Bauherren kursiert das sentimentale Märchen vom «Glück» der Mieter, die in die neuen Häuser einziehen. Dabei stimmt es gar nicht, daß Flüchtlinge Menschen ohne vernünftiges Urteil sind, daß sie «glücklich» sind, wenn sie eine schlechte, enge Wohnung zugewiesen bekommen. Dieses sogenannte Glück ist nichts als ein Aufatmen, das sehr bald in reale Kritik übergeht: das zeigt sich schon jetzt.

In München wurden kürzlich sogenannte Schlichtwohnungen bezogen: enge, schlechte Zwei- und Zweieinhalbzimmerwohnungen. Im Gespräch mit den Frauen, die diese Wohnungen zugewiesen erhielten, habe ich festgestellt, daß sie mit einer ganz beachtlichen Sicherheit des

... und dort plazieren wir den Maxim JUBILÄUMS HERD

Nicht umsonst wird der Architekt dem **MAXIM**-Jubiläumsherd, dem neuesten Elektroherd, den Vorzug geben. Denn: **Bestechende Formschönheit, modernste Ausstattung, bedeutende konstruktive Neuerungen** (verblüffend einfache Reinigung ohne Rinnen und Schubladen) und die **überhitzungssichere Ultrarapid-Kochplatte** sind Vorteile, die Architekt und Bauherr nicht übersehen können, wenn sie einen auch höchsten Ansprüchen genügenden Kochherd wählen wollen.

Verlangen Sie unsern Sonderprospekt 180 D

Maxim

MAXIM AG. AARAU

Fabrik für thermo-elektrische Apparate

Telephon 064 2 26 55

COLOR CONDITIONING

erhöht die Arbeitsfreude

Salubra garantiert lichtecht und waschbar

Auskünfte und Tapetenmuster gratis durch Abt. 06

SALUBRA A.G., POSTFACH, BASEL 6

Avro dry tumbler

die vollautomatische Wäschetrocknung

(SCHWEIZERFABRIKAT)

Type Ménage: elektrische Heizung 5 kW
Gasheizung 2 m³

Geeignet für
Wohnbauten, Großhaushaltungen, Kinderkrippen, kleinere Betriebe

Natürlich ein AVRO!

denn er trocknet nicht nur die Kleinwäsche, auch Bett- und Tischwäsche sind in kurzer Zeit mange- oder bügeltrocken.

Ein AVRO-Tumbler ersetzt wirklich den Trockenraum und spart Baukosten und Bauvolumen.

Verlangen Sie Prospekt 5209.

Albert von Rotz, Ingenieur, Basel 12

Telephon (061) 4 24 52 / 4 52 30

Urteils die Kritik der Architekten und Wirtschaftler bestätigen: alle waren froh, zunächst eine Wohnung zu haben, zumal diese Wohnung für viele Familienväter die erste Arbeitsmöglichkeit seit Jahren bringt. Alle erkannten klar die Mängel, kritisierten die Enge und die unzureichenden Heiz-, Wasch- und Arbeitsmöglichkeiten, kritisierten das Fehlen des Bades und den Zwang, in der 14 m² kleinen Küche zu wohnen (3 bis 5 Personen kochen, essen, wohnen, machen Schularbeiten, lesen, nähen usw.). Und alle die Frauen, mit denen ich gesprochen habe, waren entschlossen, in einigen Jahren auszuziehen. Alle! Diese Wohnungen werden billige Heime für soziale Absinkende werden. Heute nimmt sie jeder – als Durchgangsquartier!

Mir scheint, daß man im technisch-organisatorischen Ablauf unseres Wohnbauprogramms eines sich nicht immer klar macht: wohnen heißt leben. Die Wohnung formt den Menschen, und sie formt ganz wesentlich mit an der Zeit. Die Verschiebung einer Wand um einige Meter – beispielsweise der Küchenwand zu Kleinküche oder Wohnküche – kann das Bild einer Kultur ändern. Und die Maße des Raumes wirken täglich und stündlich auf die Seele der Bewohner ein. Welche Wirkungen dabei etwa die Enge auf die Seele hat, ist noch gar nicht abzusehen. Sicherlich erzieht sie nicht den individuellen Menschen, der das Ziel unserer ganzen kulturellen Arbeit ist.

Wohnwünsche haben große kulturelle Bedeutung, denn sie wirken bei gesunden Menschen im Sinne des Ansporns und der Entwicklung. Das Bild der alten Wohnungen, die verlorengegangen sind, lebt und wirkt noch vielfältig weiter in den Menschen, die nach Wohnungen suchen. Und wenn man auch nicht nach der Wiederherstellung der alten Formen (etwa im Möbel) streben soll: im Grunde sind diese Wohnwünsche ein kostbares Gut. Wir sollten sie schrittweise einer zeitgemäßen Verwirklichung nahebringen: das, scheint mir, wäre echt sozial gedacht.

Lichtblicke und Auswege

Das Bauprogramm der Bundesrepublik wird noch viele Jahre dauern. Es lohnt sich sehr, es heute zu debattieren und zu kritisieren. Denn es gibt eine ganze Reihe von Möglichkeiten, den sozialen Wohnungsbau wieder auf sein ursprüngliches Niveau zu heben und noch weiter zu verbessern. Eine wichtige Basis für jede Diskussion sind die Wohnungen, die in 15 deutschen Städten als Ergebnis des ECA-Wettbewerbes gebaut werden. Sie haben gegenüber jedem theoretischen Argument einen großartigen Vorteil: sie sind aus Stein, festgebaut, und können von den hartgesottenen Schlichtwohnungsvätern nicht wegdiskutiert werden. Diese Wohnungen haben alle Bad oder Brause, die meisten haben Balkon, manche sogar Warmwasser, sie geben alle soviel Raum, wie das deutsche Wohnbaugesetz zuläßt – und sie sind billiger als die schlechten Wohnungen.

In Lübeck baut der Architekt Bernhard Reichow Wohnungen von durchschnittlich 50 m² mit Komfort und Loggia für 9000 DM. In Hannover baut der Architekt Gutschow ebenerdige Reihenhäuser mit 54 m² Wohnfläche, mit Bad, Kleinküche, drei Räumen, Abstellraum und Terrasse. Preis: 7750 DM. In München dagegen baut man die beschriebenen Schlichtwohnungen von 32 m². Preis: über 10 000 DM. Hier liegt das große Geheimnis des deutschen sozialen Wohnungsbaues verborgen, das man unbedingt ergründen muß, wenn man bessere Wohnungen bauen will: die krassen Unterschiede in den Baupreisen. Man sage nicht, es liege an den Preisen und Löhnen. Daran kann es nur zum Teil liegen; denn auch in Lübeck werden schlechte und teure Wohnungen gebaut. Man soll die Dinge ruhig beim Namen nennen: es liegt auch am unzulänglichen Planen.

Vier Wände allein machen noch keine Wohnung. Die Wohnung ist ein vielseitiges, differenziertes Gebilde, zu dessen Formung man nicht nur einen Rechenschieber, Zinstabellen, Organisationstalent und Baumaterial braucht, sondern auch Geist und Herz. Gerade die unwägbaren Dinge entscheiden darüber, ob aus einem Neubau ein Quartier wird oder ein Heim. Und gerade so immaterielle Dinge wie menschliches Mitgefühl können bewirken, daß die Wohnungen, die heute gebaut werden, noch in dreißig Jahren rentabel sind.

Harmonie in der Architektur

Unter diesem Leitsatz stand ein Vortrag von Architekt Alfred Lucas im Auftrage des Beton-Vereins Berlin E. V. in der Technischen Universität am 30. Juli 1952. Er bemühte sich vor allem, eine Darstellung der «Harmonik in der Architektur» zu geben. Durch die Aufklärung sei unser Denken und Empfinden nicht mehr zur Synthese gekommen. Speziell das Denken habe sich entwickelt, während das Empfinden verkümmert wäre. Für das Denken und das Stoffliche bestünden viele exakte Prüfungsmethoden, aber für das Empfinden so gut wie keine. Daß hierfür jedoch auf der Basis des pythagoreischen Wissens Möglichkeiten bestehen, hätte Dr. Hans Kaiser (Bern) mit seinen Arbeiten bewiesen. Lucas erläuterte die Bedeutung der Ausgewogenheit der Innenräume für das Wohlbefinden der Menschen und streifte dabei die Wichtigkeit der Anwendung dieser Erkenntnis für die Therapie der, wie er es nennt, unter «Zivilisationsschäden» leidenden Kranken. Andererseits könnten nicht ausgewogene Baukörper gewisse beabsichtigte Reaktionen beim Menschen auslösen, z. B. Versammlungsräume, Verkaufshallen usw. Auf seinem Monochord demonstrierte er die Kongruenz der Harmonik von Ton und Form, für die er eine auf beide Gebiete anwendbare Formel gefunden hat. Danach kann er die drei Dimensionen eines Baukörpers auf die Tonskala übertragen und – wie er behauptete – «Formen zum Klingen bringen». U.G.

Buchbesprechungen

Modern Artists in America. First series. Editorial Associates: Robert Motherwell, Ad. Reinhardts Verlag, Wittenborn Schultz, Inc., New York.

«Modern Artists in America» ist die erste Veröffentlichung eines Jahrbuches, dessen biennale Herausgabe für die Zukunft geplant ist. Es gibt ein Bild der künstlerischen Ereignisse in Amerika, wobei die Perspektive weitgehend von New York aus genommen ist. In Zukunft wird es interessant sein, von anderen Regionen des nordamerikanischen Kontinentes, in denen sich mehr und mehr produktives Leben in Beziehung auf die moderne Kunst entfaltet (Chicago, Californien, Colorado usw.), Aufschlüsse über das Prinzipielle und auch über regionale Färbungen der Dinge zu erhalten. Vielleicht ließe sich, wenigstens generell, auch die Architektur einbeziehen, die diesmal nur in der Bibliographie und, peripherisch, in Äußerungen Frank Lloyd Wrights im Rahmen einer Round Table Diskussion in San Francisco erscheint. Dieses Symposion und zwei Diskussionen von Gruppen moderner Maler in Ney York machen einen besonders interessanten Teil der Publikation aus. Wenn auch nicht jede Äußerung auf die Goldwaage gelegt werden soll, und wenn auch manchmal der Faden des Gesprächs absackt, so sind doch diese sehr kameradschaftlich und so gar nicht schulmeisterlich verlaufenden Auseinandersetzungen, in denen die Meinungen oft scharf auseinandergehen, Beispiele dafür, wie die modernen Künstler in Amerika vielleicht doch etwas mehr am gemeinsamen Strang ziehen als in unserem europäischen Kontinent. Und vielleicht ist übrigens eine der positiven Konsequenzen dieser sympathischen menschlichen Haltung die Tatsache, daß die Lage der modernen Kunst, die natürlich in Amerika nicht weniger angegriffen wird als in Europa, klarer und fester ist. Sie bettelt nicht um Anerkennung und Förderung, sondern sie besitzt einen weiten Kreis von Menschen der verschiedensten sozialen Schichten und Altersstufen, die sie akzeptieren und in ihr eigenes Leben verarbeiten.

Der optische Inhalt der Publikation besteht aus vielen (technisch vielleicht nicht ganz geglückten) Reproduktionen von Gemälden moderner Amerikaner, die ein anregendes Bild von der Lebendigkeit, Frische und künstlerischen Unternehmungslust der Künstler vermitteln. Die Skala der Formensprache bewegt sich vom streng Konstruktiven zum fließend Emotionalen, das gerade jetzt die jüngeren amerikanischen Maler besonders stark beschäftigt und anzieht. Wenn man auch viele Zusammenhänge mit den großen europäischen Meistern der modernen Kunst feststellen kann, so macht die Selbständigkeit der Verarbeitung dieser Einflüsse auf die Herausarbeitung eigener Formidiome einen starken Eindruck. Man sieht, wie Amerika sich künstlerisch auf eigene Füße stellt. Im Bildteil ist der Skulptur viel Platz eingeräumt; auf diesem Gebiet ist die Selbständigkeit der amerikanischen Künstler besonders bemerkenswert. Den europäischen Leser werden die Seiten besonders interessieren, auf denen in Ausschnitten generelle Äußerungen aus den verschiedensten